

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Hippolyt Guarinoni

Obrist, Georg

Innsbruck, 1867

Textblock

[urn:nbn:at:at-ubi:2-8136](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-ubi:2-8136)

Es gewährt gerade in unserer Zeit ein eigenes nicht geringes Interesse, den Charakter, Lebenslauf und Bildungsgang hochbefähigter Männer zu studiren, deren Wirken in eine der sogenannten historischen Uebergangsperioden fiel. Ihr Name gerieth fast gänzlich in Vergessenheit, ihre mit dem sauern Schweiße redlichsten Strebens zusammengetragenen Folianten, Quartanten und noch unedirten Manuskripte modern in den verborgensten Fächern der Bibliotheken, und führt etwa der Zufall dann und wann einen „Wissenden“ in die Nähe solcher aufgelassenen Geistesdachte, so bleibt ein mitleidiges Achselzucken, ein bedauerndes Lächeln in der Regel das ganze Resultat der unwillkürlichen Begegnung; hierauf wandert die schweinslederne Schartefe wieder für Dezzennien an ihren alten Platz. Wer fände jetzt auch Zeit dazu, sich mit derlei obskuren Größen aus verflossenen Jahrhunderten der Dämmerung zu befassen! Wir haben zu lange schon in die blendende Pracht einer Bildungssonne geschaut, die durch keinen noch so finstern Schlagschatten aus der Vergangenheit auch nur vorübergehend verfinstert werden kann. Es ist wahr: Unsere Zeit ist jenen nun verschollenen Tagen mit Achilleschritten vorgeeilt, und wir mögen uns billig glücklich preisen, in freierer Luft zu athmen, als damals denkbar war; — aber, müssen wir uns fragen, ist es denn lediglich unser Verdienst, daß Alles so und nicht schlimmer geworden? Ist es denn urplötzlich so gekommen und haben denn die „dunkeln Ehrenmänner“ jener Vorzeit gar keinen Antheil an so segens-

reichem Aufschwunge? — Gewiß! Mag ihre Denkweise von der unsern auch noch so verschieden gewesen sein, mögen uns die „unendlichen Rezepte,“ nach denen sie sich eine abstruse Philosophie und eine oft wahrhaft komisch-absurde Gelehrsamkeit zusammendestillirten, noch so unvereinbar mit den einfachsten Gesetzen menschlicher Logik nach heutigen Begriffen erscheinen, — sie sind und bleiben dennoch die Wurzelfasern des mächtigen Freiheitsbaumes gegenwärtiger Wissenschaft, unter dessen weithinragenden, fruchtreichen Aesten wir glücklichen Nachgebornen uns eines schönern, menschenwürdigeren Daseins erfreuen.

Leider nur zu häufig hat man heutigen Tags Gelegenheit absprechende, wegwerfende Urtheile zu vernehmen über derlei sicher bedeutende, wenngleich vielfach irreführende Geister, deren Fehler selbst nicht nur entschuldbar sind, sondern großentheils ein Wesentliches beigetragen haben zu den Errungenschaften der Jetztzeit. Mich wenigstens erinnern Kritiker dieser Sorte stets lebhaft an die lehrreiche Fabel vom bekannten unreinen Thiere, das es auch nicht der Mühe werth hielt, einen flüchtigen dankbaren Blick zu den Zweigen der Eiche emporzurichten, von deren herabgefallenen Früchten es sich eben mästete. *Errando discimus!* ist ein altbewährtes Sprichwort. Auch wir könnten noch gar Manches lernen aus verschimmelten Schwarten, für die vielleicht ein Trödler keinen Kreuzer geben dürfte, in denen aber nicht selten mehr ungewußte Goldkörner naiver Weisheit stecken, als in ganzen Ballen der zierlichsten Prachtausgaben moderner Scribler; letzteres freilich nur *cum grano salis* zu nehmen.

Doch wir wollen nun vom Allgemeinen auf ein Besonderes übergehen und einen blassen, vaterländischen Schatten citiren, einen dunkeln Ehrenmann, der sein ganzes langes Leben hindurch nur für das Wohl seiner Mitmenschen thätig war, der am Ende des 16. und Beginne des 17. Jahrhunderts gerade in Tirol durch

Wort, Schrift und That sehr Bedeutendes gewirkt hat, dessen Name jedoch zur Zeit, und wie wir dafür halten, unverdienter Weise verhallt und verklungen ist.

Wir meinen damit den gelehrten, kaiserlichen Leibarzt Hippolyt Guarinoni. — Einer alten mailändischen Familie entsprossen, ward er geboren zu Trient im Jahre 1571. Ueber seine Jugend ist uns wenig mehr bekannt, als was er selbst in seinen Werken hierüber erzählt und was ein späterer Biograph, der Jesuit Jakob Schmid in seinem „Heiligen Ehrenglanz der gefürsteten Grafschaft Tyrol, Augsburg 1732“ sorglich zusammengestellt hat. Ueber die strenge, ja grausame Erziehungsmethode, welche beim jungen Guarinoni angewandt worden, gibt uns folgende, seinem Hauptwerke *) entnommene Stelle Aufschluß, wo er über die unvernünftige Härte mancher Lehrer und Hofmeister zu sprechen kommt; er sagt:

„wann die frommen Eltern offft wüsten, und mit Augen selbst ansehen möchten die gewaltigen Grewel, so von etlichen obbemeldten Pedantischen Wütrichen ihren lieben Kindern heymlich zugesügt und angethan werden, dermassen gestreng und ungehewr, daß auch die lieben einfältigen Kinder bei verbott hoher und doppelter streich ihr Marter und Peyd den lieben Eltern daheym nicht anzeigen dörfen, und so es je geschicht, manche Eltern kein glauben geben, manche zwar glauben, jedoch mit keinem Fleiß hinsehen und forschen, etlichen einfältigern, von solchen Schultropffen außgeschwäzt und verblümmelt wird zc. Under andern kann ich selbstien, nicht allein mit Worten, sondern auch mit Wortzeichen gut Zeugnuß geben, allda ich von dergleichen einem mit einer geißel, so drey lidenne dicke schneidende Riemen gehabt, nicht ein, zwei, zehen, oder zwantzig, sondern

*) „Grewel der Verwüstung zc.“, II. B. 24. Cap. S. 245.

wohl über die 50. mahl, im siebenden vnd achten (damit ich des sechsten geschweige) Jahr meiner Kindheit dermassen gezeiselt worden, daß mir tieffe Löcher in das Fleisch hinein gehawen vnd auß meinem Hemmet, zerhawnen Fleisch vnd vnderloffnem Blut ein Zelten worden, vnd in ander gebaden, daß ich noch gehen noch sitzen können, welche Zeichen vnd Wrasen ich noch heut an meinem Leib trage."

Bei solcher Zucht konnte es denn nicht fehlen, daß sich im zarten Gemüthe unseres Helden ein krankhafter, melancholischer Grundzug geltend machte, von dem er späterhin zu Padua, allwo er Medizin studirte, und um's Jahr 1590 promovirte, auf seltsame Weise geheilt wurde. In seinen „Greweln“ (II. B., 17. Cap., S. 213) handelt er nämlich: „Von besonders schönen Ergögligkeiten des Gemüths, so durch die Augen und Ohren zugleich gefast werden“, ab. Er versteht unter denselben die „Comoedien, Tragoedien und Schawspil“ und läßt sich hierüber folgendermaßen aus:

„Dise schöne ergögligkeit des Gemüths ist vhralt, wie Aristoteles bezeugt, vnd noch heut in vielen Ländern, fürnemblich in Italia bräuchig, allda man in den fürnembsten Stätten, fast alle tag, durch den langen sommer vnd herbst, auch andere jarszeiten, abends zur vesperzeit oder bey der nacht solche schawspiel anricht, dadurch die beschwerden Gemühter, so durch den ganzen tag mit iren schweren geschäften verhafft vnd getruckt, sich gleichsamb von neuem erquicken, wie dann warlich geschicht, vnd ich selbst von mir bezeugen muß, als ich die ganze zeit, um welcher ich zu Padua der Arzney oblage, vberauß Melancolisch, vnd mit meine Praeceptores selige, Alexander Massarias, Albertinus Bottinius vnd Nemilius Campolungus, wie hoch sie sich darumb annamen, nit völlig geledigt hatten, vnd von jenen zu solchen schawspielen letztlich gewiesen war, ward ich inner vier Monaten von selbiger beschwerd

deß gemüths, Gott lob, loß, ledig vnd frey vnd beständig auff heutigen tag also verbliben, u."

Den größten Theil seiner Jugend aber brachte Guarinoni in Prag am Hofe Rudolf II. zu, der damals noch nicht Kaiser war, und „dessen Majestät der Herr Vater unsers Guarinonii, als ein vortrefflicher Leib-Arzt, bediente." Ueber seinen Prager Aufenthalt findet sich in den „Greweln" noch manches ergötzliche Stücklein. Eine Zeit lang lebte er auch im Hause des hl. Carl Borromäus, Erzbischofs zu Mailand, als Edelknabe, durch dessen Vorbild er wohl vor Allem in die Bahn strenger Religiosität gelenkt worden sein mag, die er bis an sein spätes Ende wandelte; bemerkenswerth ist noch, daß die meisten seiner Lehrer Jesuiten waren, denen er nicht genug Lob und Dank zu spenden weiß.

Kaiser Ferdinand II. ernannte ihn zu seinem Leibmedikus, und als die zwei Erzherzoginen, Maria Christierna und Eleonora in das Haller Damenstift traten, nahmen sie Guarinoni ebenfalls in der Eigenschaft eines Leibarztes mit sich. Ueber sein Familienleben erfahren wir, daß seine „Hausfrau" von Adel gewesen, und ihn im Jahre 1604 mit weiblichen Drillingen beschenkt habe. Außerdem erzählt er uns noch in seinen „Greweln", daß sein Vater ein sehr hohes Alter erreicht, daß er selbst mehrmals in große Lebensgefahr gerathen, daß er einmal auf den Tod krank gewesen, wie seine Lebensweise beschaffen war u. dgl. m.

Im Jahre 1620 begann er den Bau einer Kirche sammt Kloster zu Bolders im Unterinntal, und zwar aus eigenen Mitteln unter seiner persönlichen Leitung. Auch der hl. Andreas von Rinn, über dessen, sowie seines Kollegen Simon von Trient Leben und angebliche Marter er Berichte sammelte, hat ihm den Ausbau seiner Wallfahrtskirche zu danken.

Ebenso soll er auf dem Gnadenwald, einem Mittelgebirge bei Hall, einen in's Stocken gerathenen Kirchenbau

durch Sammlungen und eigene reichliche Spenden zur Vollendung geführt haben. Sein Leben war, wenn wir seinem oberwähnten Biographen Glauben schenken wollen, ein lauterer Tugendspiegel, und man muß sich billig wundern, warum ein solcher Mann von der katholischen Kirche, welcher er so wichtige Dienste erwies, nicht längst selig gesprochen worden. Im bereits angeführten „Ehrenglanz“ ist Guarinoni's Wirken folgendermaßen geschildert:

„Obwohlen er ein Weltlicher Herr, mit so vielen Ambts- und Haus-Geschäften beladen, unablässlich theils daheimb der Kranken halber umb Rath besuchet, theils zu denenselbigen beruffen wurde, ungeacht dessen begabe er sich jezt auf das Feld, bald auf das Gebürg hinauf, die kleine Jugend, oder das andere unwissende Alter, in Christlicher Lehr zu unterweisen, welche nit selten in grosser Menge herzulaufften, von ihm die Grund-Lehren unsers allein seligmachenden Glaubens anzuhören. Er beschändte sie mit allerhand Geistlichen Waaren, ihren Fleiß und Begierde zu so heylsamer Lehr zu schärpffen und anzulocken &c.“

Daß sich jedoch die guten Lehren dieser seiner Wanderpredigten nicht ausschließlich auf religiöse Dinge beschränkten, sondern auch die Abschaffung anderer Mißbräuche und Uebelstände, sowie die Einführung verschiedener guter Sitten und Bräuche in Bezug auf physisches Wohlbefinden, Landwirthschaft, Oekonomie, Kindererziehung &c. &c. bezweckten, erhellt zur Genüge aus seinen Schriften. Er stand daher bei Hoh und Nieder, bei Geistlichen und Weltlichen, bei Männern und Frauen, Gelehrten und Ungelehrten im höchsten Ansehen und sein Tod, der ihn im 83. Lebensjahre am 31. Mai 1654 zu Hall ereilte, versetzte das ganze Land in gerechte, tiefe Trauer. Seine Gebeine ruhen in der von ihm selbsterbauten Kirche bei Bolders.

Wenden wir uns nun nach dieser flüchtigen Lebens-

skizze zu den hinterlassenen Schriften unseres Ver-
geffenen. Die Aufzeichnungen desselben sind durchweg
encyklopädistischer Natur, und verbreiten sich so ziemlich
über Alles, was damals einen Gelehrten zum Univer-
salgenie stempeln mochte. Das alphabetische Register
seiner „Grewel“ führt mehr als 4000 verschiedene Ge-
genstände auf, über die sich sein Wissen verbreitet.

Obwohl nun ein Polyhistor, ein Aulus Gellius die-
ser Art, gewöhnlich nur oberflächliches Interesse zu
wecken pflegt, und zwar aus naheliegenden triftigen
Gründen, die ich hier wohl nicht weiter zu erörtern
brauche, dürfen wir doch in Bezug auf Guarinoni
dreist behaupten, daß sich seine Paralipomena im All-
gemeinen des Vorzugs einer großen Gründlichkeit er-
freuen. Ist Guarinoni auch nicht immer ganz objektiv und
unparteiisch, — offen ist er überall. Ungeachtet der
krassen Vorurtheile, denen wir bei ihm bisweilen begeg-
nen, und die er mit einer Zähigkeit und Rücksichtslosig-
keit verfißt, welche einer bessern Sache werth wäre,
verläugnet sich doch nirgends der wahrheitsliebende
Charakter eines Mannes, der eben ein Sohn seiner
Zeit war und dem es sichtlich nur um das Wohl, die
Belehrung und Verbesserung seines Nebenmenschen zu
thun ist ohne irgendwelche unlauteren Nebenabsichten. So
steht er selbst in seinen Verirrungen achtungswerth da.

Seine Sprache ist, abgerechnet mannigfache Ver-
schönerungen, Phrasen, schleppende Perioden und
widrige Cumulirungen, wie sie der Ungeschmack jener
Zeit gebieterisch verlangte, äußerst kräftig und reich an
trefflichen Neubildungen und sinnigen Wendungen. Zu-
meist erinnert dieselbe an Luther und den spätern
Abraham a St. Clara. Freilich ist sie stellenweise derb
und ungeschlachtet bis zum Grotesk-Romischen, dafür aber
auch markig, populär und trifft mit ihren wuchtigen
Hammerschlägen den Nagel fast immer auf den Kopf,
just wie des Letztern kerniges Idiom. Zudem leidet sie
keinen Mangel an treffenden, oft wahrhaft poetischen

Bildern und hat die Eigenthümlichkeit, gar häufig ohne sichtbaren inneren Anlaß aus der ungebundenen plötzlich in die gebundene Rede überzugehen.

Seine Reime sind zwar nur trockene Reime in Hans Sachsens Manier und können als solche keinen begründeten Anspruch auf hohen poetischen Werth erheben, — doch wenn man bedenkt, daß zu Guarinoni's Zeit die deutschen Gelehrten nur in langweiligen lateinischen Verseselen zu prunken suchten, wenn man erwägt, daß er als geborner Italiener lange Jahre an einem Hofe zubachte, an welchem deutsches Wesen, deutsche Sitte, deutsche Sprache längst von romanischen, d. h. spanischen und französischen Elementen verdrängt war, so muß man sich mit Recht und Lust verwundern über den urdeutschen Waldduft, der uns aus der Mehrzahl seiner Werke wohlthuend anweht. Ein anderer Gelehrter in seiner Stellung würde alle seine Abhandlungen sicher in wohlgedrechseltes Latein oder doch in seine wälsche Muttersprache gewandelt und es späterhin höchstens einem obskuren Schüler überlassen haben, selbe gelegentlich in barbarisches Deutsch umzusetzen. Der Doktor und Magister verräth sich nur durch zahllose Citate aus allen möglichen klassischen Autoren, die er aber überall gewissenhaft in wohlverständliches Deutsch überträgt.

Doch wenden wir uns nun zu seinen Arbeiten selbst.

Dieselben zerfallen vor allem in gedruckte und manuskriptlich hinterlassene, welch' letztere die k. k. Universitätsbibliothek zu Innsbruck bewahrt, und die ich zur vorliegenden Skizze fleißig durchgesehen habe, was vor mir noch von keinem Andern in dieser Weise geschehen sein dürfte. *) Die bei weitem größere Zahl derselben ist, wie bereits oben erwähnt, in deutscher und nur wenig Unbedeutende in lateinischer Sprache abgefaßt. Guarinoni's Hauptwerk sind unstreitig die bereits mehr-

*) Siehe Seite 17 die Anmerkung über die Herrn v. Rapp und Dr. Karpe.

fach angezogenen „Grewel der Verwüstung Menschlichen Geschlechts. In sieben unterschiedliche Bücher vnd vnmeydenliche Hauptstücken sampt einem lustigen Vortrab, abgetheilt. Neben vor: mit: vnd nachgehenden, so wol Natürlichen, als Christlich: vnd Politischen, darwider streittbaren Mittlen. Allen, so wol Geist: als Weltlichen, Gelehrt: vnd Ungelehrten, hoch vnd nidern Stands Personen, überauß nutz vnd sehr notwendig, wie auch gar kurtzweilig zu lesen. Zu sonndern Nutz, Glück, Heil, Wolsahrt, langen Gesondt, Zeitlich: vnd ewigen Leben, gantz Hochlöblicher Teutscher Nation, newlichist gestellt Durch Hippolytum Guarinonium, Art. & Med. Doctorem, deß Königlischen Stiffts Hall im Inthal, vnd daselbst J. J. Durchl. Durchl. Erzherzoginen zu Oesterreich, u. Steyr, Cärnten, u. Leib, vnd gemainer Statt beställten Physicum. Ingolstatt, Mit Röm. Keyf. Mayt. Freyheit, Getruet bey Andreas Angermayr, im 1610. Jar.“ Dieses Buch ist ein schön ausgestatteter, sauber gedruckter Foliant von mehr als 1330 Seiten. Schon eine flüchtige Durchsicht desselben setzt den Leser in nicht geringes Staunen über die Mannigfaltigkeit und Fülle des Materials, welches Guarinoni hier, von einer hohen, sittlichen Idee getragen, auf durchaus originelle Weise verarbeitet hat. „Die Grewel“ sind eigentlich eine Diakrobiotik, eine Glückseligkeitslehre, eine Diätetik der Seele und des Leibes. Das griechische „καλοκαγάρον“, das lateinische „mens sana in corpore sano“ ist es, was er darin der gesammten Menschheit, und vorzüglich der deutschen Nation als nothwendig anzustrebendes Hauptziel vor Augen stellt, das er vor allen Dingen begehrenswerth zu machen sucht, dessen Herrlichkeit und Vortheile er in klaren, eindringlichen Mahnworten seinen Mitmenschen immer und immer wieder an's Herz legt. Seine Diskussion kämpft, wie schon der Titel anzeigt, mit negativen Waffen; er deckt überall unnachlässlich und mit einer männlichen Unerfrodenheit das Schlechte auf,

wo immer es sich findet, zeigt dessen Abscheulichkeit, Schädlichkeit, dessen entsetzliche Verbreitung in allen Schichten der Gesellschaft und erregt durch eine solche Taktik das Verlangen nach dem Gegentheil, nach dem Guten und Schönen, dessen Segnungen er nicht minder kräftig zu preisen versteht. Nach dem obersten Grundsatz der christlichen Moral verlangt er, daß man, um hier und dort glücklich zu werden, vorerst das Böse meiden, dann aber das Gute thun müsse. Und dieses Thema führt er mit einem so censorischen Ernste, mit einer so glühenden Philanthropie, mit einer solch' eisernen Konsequenz in seinen „Greweln“ aus, daß man bei Lektüre derselben den Verfasser lieb gewinnen und hochschätzen lernen muß, ungeachtet der beträchtlichen Menge von Irrthümern, verschrobenen Anschauungen und Marotten, welche dem unbefangenen Leser von Heute darin aufstoßen.

Guarinoni selbst spricht sich über den Zweck seiner Arbeit im Anfange des „Vortrab's“ folgendermaßen aus:

„In Namen der Allerhöchsten und Seligsten Dreifaltigkeit zc. zc. zu deren besonderer Ehr und Glorj zuborderst: Nachmals des gemeinen Nutzens und Heyls ganzen Teutschlands, nicht weniger unsers geliebten Vaterlands Tyrol Wolsfahrt diß alles gedene, greiff ich zur Feder, den schönen und höchsten Schatz des Menschen, mit welchem er von dem Allmächtigen, Anfangs seiner Erschaffung begabt und geziert worden, folgendes aber durch ihne, theils vnachtsamen, theils auch vndanckbaren verwahrlost und ringsinnig verworffen, auch noch täglich durch mancherley, zwar von vielen, vnd alten Jahren hero eingerissen, vnd noch schwebenden, jedoch zum theil verborgenen vbeln, gleichsam schädlichen Greweln an jme selbst, so wol vnwissend, als auch mutwillig verderbt, zu beschützen und zu verthätigen.“ Und was versteht nun Guarinoni unter diesem „schönen und höchsten Schatz des Menschen?“ Darüber gibt er uns in einem lateinischen und einem

deutschen Akrostichon hinreichenden Aufschluß: Das erstere lautet:

„Supernum Numen,
Aër,
Nutritio,
Inanitio,
Tempus, quietis et motus,
Animi passiones,
Somnus, vigilia.“

Die Anfangsbuchstaben dieser Worte oder vielmehr Zeilen, bilden das Wort Sanitas (Gesundheit), das er selbst in einer andern Wortspielerei durch „Gesondt“ übersetzt; nämlich:

„Gott,
Essen vnd trincken,
Schlaffen vnd wachen,
Nede oder Ringerung des Ubersfluß,
Nutzung oder Vbung des Leibs,
Dauglich Lustt,
Trost des Gemühts.“

Wir hätten obige Spielereien unberücksichtigt gelassen, wenn uns die einzelnen Zeilen der Akrosticha nicht eine spätere langathmige Aufzählung mannigfacher Ueberschriften und Inhaltsangaben verschiedener Art ersparen würden; denn „die Grewel“ sind in sieben Bücher eingetheilt, deren jedes sich je über eines der ebenfalls sieben Dinge, (aus denen nach Guarinoni der „Gesondt“ besteht, und welche er in jenen beiden grammastischen Künsteleien aufzählt), eines Umständlichen verbreitet, wie er Seite 110 sich vernehmen läßt:

„Der Gesondt hafft in dem Gesondt, Das ist in diesem einzigen Wörtlein ligt alles verborgen vnd beschlossen, was zu langem Leben, vnd beständigem Gesondt nothwendig vnd tauglich ist, sonderlich dieselben Hauptstück alle, davon im vorigen Kapitel meldung beschehen, deren in allen sieben, nicht minder vnd nicht mehr, seyn, diese werden durch die sieben Buchstaben,

so in diesem Wörtlein Gesondt deutlich angezeigt, 2c., 2c.... In deren gewalt vnd macht bistu, diese können dich bei langem Leben erhalten, deren kanstu keines, so lang du lebst, gerahen, vnd begleiten dich allenthalben hin, du fleuchst hin, wohin du wöllest 2c., 2c." —

Ueber die monströse Belesenheit Guarinoni's spricht am deutlichsten die Anzahl der lateinischen und griechischen Autoren, deren Werke er in den „Greweln“ citirt. Er führt aus der Profanliteratur nicht weniger als 106 verschiedene Schriftsteller an, deren Opera er gründlich studirt zu haben scheint; dazu zählt er noch sämtliche Bücher des A. und N. Testaments, die Acta Sanctorum, die Beschlüsse des Trident. Concil's, 10 Kirchenväter und Kirchenlehrer, 10 verschiedene Bücher des Hippocrates, 31 diverse Schriften des Galenus und 21 aristotelische Bücher einzeln auf, denen er Beweisstellen für sein Unternehmen entlehnt hat; und man muß gestehen, er hat all' diese Schätze fremder und früherer Gelehrsamkeit mit Geschick für seine Zwecke benützt, soviel wir darüber urtheilen können.

Ehe wir nun tiefer in den Inhalt der „Grewel“ selbst eingehen, haben wir nur noch Einiges über deren äußere Einrichtung, beziehungsweise Ausstattung hier einzuschalten.

Auf dem Titelblatte ist außer dem bereits vollinhaltlich angeführten Titel auch noch ein grober allegorischer Holzschnitt angebracht mit der Aufschrift: „Matthaei XXIII. Wann jr den Grewel der Verwüstung sehen werdet, 2c.“ Die Mitte desselben nimmt das Bild einer siebenköpfigen, (wegen der 7 Todsünden) Menschen verschlingenden Hydra ein; ringsherum sind die Personifikationen der Askese, der Gerechtigkeit, der Kriegsfurie und der Leppigkeit dargestellt. — Auf der Rückseite des Blattes befindet sich eine lateinische Approbation der Universität Ingolstadt.

Dieser folgt eine erste Widmung. Guarinoni empfiehlt sein Werk „Der Allerheiligsten, Großmächtig-

sten und Unüberwindlichsten Fürstin und Frauen Frauen, Jungfrauen Maria, Gefrönten Kaiserin des Himmlischen Reichs, Großherrscherin der Neun Englischen Heerscharen, Gebornen Königin zu Israhel, Churfürstin des Gelobten heiligen Lands, Fürstin auß Juda,“ u. s. w. — Die zweite Widmung lautet an Rudolph, „den andern“ und das gesammte kaiserliche Haus. Gar possirlich klingt die Fertigung der früheren Dedikation; Guarinoni unterzeichnet sich nämlich als der „Jungfräwlichen Kaiserlichen Mayestät Vnderallervnderthänigstes, allerdemüthigstes, allerverworffnestes Knechte“. An diese beiden Zueignungsschriften reiht sich noch ein hexametrisches Carmen des Ingolstädter Professors Phil. Wenzel, ein geistloses, abgeschmacktes Nachwerk, wie alle derartigen steifen, bombastischen Weihrauchsverseleien jener Zeit. Nachdem wir diese Lobhudelei glücklich überschlagen, bietet sich dem Auge ein ziemlich großer, sehr fein ausgeführter Kupferstich, — das Porträt unseres Autors im 37. Jahre seines Alters. Ja, so nur und nicht anders kann der Mann ausgesehen haben, dessen Brustbild uns hier durch den Grabstichel des Raphael Sadeler nach einem Gemälde des Künstlers Hieronymus v. Kessel vorgeführt wird!

In der That, ein herrlicher Kopf! Hohe, gedankenvolle Stirne mit feingeschwungenen Brauen, welche wahre Falkenaugen beschatten; diese, die ziemlich lange gerade Nase und die mäßig eingesunkenen Wangen geben demselben das Gepräge eines ernstesten aufrichtigen Denkers. Ein mächtiger Schnur- und großer wohlgepflegter, dunkler Vollbart sowie das kurzgeschorene Haar passen ganz trefflich hinzu und tragen ebenfalls bei zum Gesamteindrucke männlicher Schönheit, den das Bild jedem Beschauer gewähren muß. —

Die nächste Seite enthält ein Gedicht, betitelt: „Der Author zu seinem Buch“, das wir hersetzen wollen, weil sich in dessen schlichten Reimen die reine Absicht des Verfassers auf gedrungene Weise offenbart; es lautet:

„Bil Köpff, vil Sinn,
 Fahr frölich hin,
 Nach Gmeinem plör
 Dich gar nicht köhr.
 Vmb Thoren haß,
 Das gut nit laß,
 Nach zeitlich lob
 Durchaus nit tob,
 Dich meistens fehr
 Nach Gottes Ehr.

Such nuß allein
 Deß Nachsten dein.
 Deins Lohns größt theil
 Sehs gmeine Hehl,
 Gott vnd den Frommen
 Wirst sein willkommen.
 Drumb puch von hauß
 Fahr fröhlich auß,
 Fahr hin, fahr schon,
 In Gottes Nam,

Grüß jederman."

Diesen Versen folgt die schon berührte Aufzählung der fremden Autoren, welche Guarinoni citirt, ferner zwei Inhaltsverzeichnisse, ein sachliches, worin die ganze Materie in einen Vortrab und die bewußten sieben Bücher geordnet erscheint und ein mit ungemeiner Sorgfalt zusammengetragenes alphabetisches Register, das nicht weniger als 84 Foliospalten in Anspruch nimmt. Man denke, 84 Foliospalten! Es wird uns daher Niemand verargen, wenn wir aus einem so reichhaltigen Materiale, das sich unserer Besprechung darbietet, nur einiges Wenige herausheben, um dem Leser einen leisen Begriff vom Inhalte und Gehalte der „Gremel“ zu geben.

Um vorher noch allen Mißverständnissen in Bezug auf die Absichten, welche dem Schreiber dieser Skizze als einzig leitende galten, vorzubeugen, verweisen wir hier nochmals auf die Einleitung zur selben und auf nachstehende kurzgefaßte Erwägungen.

Der Wissenschaft unserer Tage muß vor allem der gewaltige Vorzug einer noch nie dagewesenen Gründlichkeit in allen ihren Untersuchungen zugesprochen werden. In erster Linie gilt dies wohl von der deutschen Gelehrsamkeit; denn in jedem Ländchen, in jedem Städtchen, an jeder der vielen Universitäten, in jedem der Hunderte von Vereinen zur Hebung und Pflege geistiger Interessen, welche sich über das ganze weite deutsche

Land ausbreiten und auch noch allenthalben in's Ausland ihre Ausläufer senden, kurz überall zeigt sich das Bestreben, nicht nur Neues zu schaffen, sondern auch Altes, bisher nicht genugsam Gewürdigtes aus dem Schutte zu graben, um es für Gegenwart und Zukunft möglichst nutzbar zu machen.

Auch in Tirol begann es in dieser Beziehung vor Kurzem zu dämmern und manche vollhältige Stufe hat die Regsamkeit jener Männer bereits gelohnt und bewiesen, daß sie nicht umsonst „auf den alten Mann bauen“. Unter solchen Umständen hielt ich es für eine dankenswerthe Aufgabe, auf Guarinoni hinzuweisen, als einen Vergessenen, dessen Schriften mir eine Fundgrube für den vorurtheilsfreien Forscher, besonders für den Kulturhistoriker und Germanisten zu sein schienen.

Daß ihn Beda Weber in seinem einseitigen Werke „Tirol und die Reformation“ flüchtig erwähnt und benützt hat, kann hier kaum in Rechnung kommen, da besagtes Werk jetzt nicht minder zu den vergessenen gehören dürfte, als Guarinoni's „Grewel“, und jener Autor nur exzerpirte, was er für seine Zwecke passend hielt, ohne daran zu denken, eine objektive Kritik des merkwürdigen literarischen Nachlasses jenes merkwürdigen Mannes zu liefern, eine Thatsache, die wir ihm freilich nicht geradezu übel nehmen können. *)

*) Das Eingehendste und Beste, was bislang über Guarinoni geschrieben worden, bleibt unstreitig ein längerer Aufsatz: „Doktor Hippolytus Guarinoni und seine Zeit“, von Ludwig Rapp im II. Bde. des 16. Jhrgs. der „Katholischen Blätter aus Tirol, 1858“ (Seite 1033, 1081, 1105, 1129). Leider gelangte selber erst in meine Hände, als vorliegendes Elaborat bereits abgeschlossen und druckfertig geworden war, ein Umstand, der mich um so mehr in Verlegenheit brachte, als ich zu meinem größten Erstaunen wahrnehmen mußte, daß beide Arbeiten an vie-

Auch meine noch junge, und deßhalb schwache und ungeübte Kraft dürfte sich deß nicht unterfangen; wohl aber mag sie zureichen, dem eigentlichen Forscher einen bescheidenen Fingerzeig zu geben. Ich hatte zwar auch damit noch zuwarten wollen, bis mein Urtheil mehr gereift und ich im Stande sein würde, Werthvolleres in dieser Hinsicht zu bieten, als im vorliegenden Aufsätze niedergelegt sein kann. Daß dieß nicht geschehen und ich in Folge dessen vielleicht zu früh herausplaze, hat lediglich Herr Ludwig Steub zu verantworten, der in einer diesjährigen Jännerbeilage zur „Allgemeinen Zeitung“ die mehr als gewagte Behauptung aufstellte, in Tirol finde sich jeder Jüngling, sobald er in die Jahre der Pubertät getreten, bemüßigt, ein Bändchen (!) Gedichte zu veröffentlichen, statt daß er sich lieber mit Studien über seines Landes Vorzeit beschäftigen möchte. Offen sei es gestanden: diese gegen

len Stellen bedenklich gleichlautend erschienen. Ich war deßhalb schon halb entschlossen, meinen Aufsatz gänzlich zurückzuziehen; doch eine neue Durchsicht und Vergleichung meiner Skizze mit dem Artikel Rapp's bestimmten mich schließlich dennoch für die Veröffentlichung. Meine Behandlungsweise nämlich ist, wie es bei meiner gänzlichen Unbekanntheit mit dem berührten Aufsätze wohl nicht anders sein kann immerhin eine verschiedene, indem ich die Sache, theilweise wenigstens, von einem andern Standpunkte auffaßte und vieles aus den Schriften Guarinoni's wiedergab, was mein Vorgänger aus irgend welchen Gründen übergangen hat; zudem verdient es ein Mann wie Guarinoni wohl, daß man die Aufmerksamkeit der Forscher auf eine so ausgiebige Fundgrube interessanter Thatfachen immer von Neuem wieder hinweise. Auch ein gewisser Pr. Dr. Karpe soll in einer No. des Tirolerboten (in den Jahren 1820 — 40) auf Guarinoni, namentlich auf dessen Manuscripte aufmerksam gemacht haben; ich konnte jedoch die fragliche Notiz nicht entdecken. —

die gesammte, in ihrem geistigen Bildungsprozesse befindliche tirolische Jugend geschleuderte Beschuldigung hat mich, obwohl ich noch kein Bändchen Gedichte herausgegeben, dennoch baß geärgert und dazu bestimmt, dagegen wenigstens meinerseits alsbald durch die That — sei selbe auch noch so geringfügig — energischen Protest einzulegen.

Zudem möge mir jener sonst so scharfe Beobachter von Land und Leuten noch vergeben, wenn ich bei dieser Gelegenheit meine große Vermunderung nicht verbergen kann, daß er, der doch „drei Sommer“ und so viele „Herbsttage“ in Tirol zugebracht, nicht nur über den eben berührten Punkt so gänzlich im Unklaren geblieben, sondern abgesehen davon nicht auch billigerweise in Rechnung gezogen, wie schwer es gerade in unserem Vaterlande jungen strebenden Leuten von jeher geworden und wohl noch heutzutage wird, sowohl diesbezüglichen Studien mit Muße abzuwarten, als selbe in die Oeffentlichkeit zu bringen. Doch nun ich dem geneigten Leser alle Motive, welche mich zur Abfassung und Drucklegung dieser Skizze bewogen, umständlich auseinandergesetzt und meinem gerechten Unwillen im Namen aller auf gleicher Bildungsstufe stehenden landsmännischen Altersgenossen genugsam Luft gemacht, wieder zurück zu Guarinoni und seinen „Greweln!“

Um auch nur zur oberflächlichen Würdigung derselben hinzuleiten, ist es unumgänglich nöthig, einzelne besonders interessante Stellen aus denselben herauszugreifen und wörtlich anzuführen. Doch wo beginnen bei einer solchen Fülle von Stoff? An eine organische Aneinanderreihung von Citaten, an eine systematische Ordnung ist hiebei wohl kaum zu denken bei einem Autor, der über Theologie, Medizin, Rechte, Psychologie, Pädagogik, Moralphilosophie zc. zc. ebenso ausführlich zu reden weiß als über Geographie, Naturgeschichte, Nationalökonomie, Weinbau, Bergkunde, Alchymie zc. zc. — Es bleibt mir daher nichts übrig, als geradezu mit

einem Thema den Anfang zu machen, das mich subjektiv sehr angenehm berührt hat; ob beim freundlichen Leser sich ein gleiches Gefühl geltend machen werde, kann ich allerdings nicht voraussagen, will es jedoch vorderhand hoffen.

Wir haben oben bemerkt, daß Guarinoni ein geborner Italiener war. Hören wir nun als gutdeutsche Patrioten, wie sich selber über unser heißgeliebtes großes Vaterland, — über Deutschland ausläßt. Im Index der „Grewel“ sind nicht weniger als 37 Hauptstellen verzeichnet, in denen über deutsches Wesen abgehandelt wird; es sei uns erlaubt, einige dieser Punkte gerade so, wie sie das Register aufführt, nachstehend wiederzugeben:

„Teutsch Nation die liebreichist; Teutsch Blut edler als der Welschen; Teutschen trinken weniger als die Welschen; (?) Teutscher Nation Hochheit; Teutsch heißt dapffer; Teutsche Nation in irer Natur fürtrefflich; Teutsche Vieder lauten all von der schon Grün vnd dem kühlen Wein; Teuschland vor vilen andern Ländern, mit herrlichen Gaben der Natur begabt.“ Aber auch: „Teutsch Nation sucht iren Schaden; Teutsch Nation verschleckt; Teutsche Hunds Narrheit; Teutscher Patient wil lieber ohne Nasen als ohne Wein leben; Teutscher Fechtschulen, Gauckler vnd Seilsfahrer Grewel; Teutsche Nation zum Guten trüg, zum Aberglauben vnd allen Betrug sehr hurtig zc. zc.“

Vor Allem S. 384, wo er gegen die Kriecherei und den falschen Schein eifert, zeigt er sich als beredten Lobredner der deutschen Art; er nennt das übertriebene Schmeicheln und Schönthun

„Vnteutsch, darumb das sie den Teutschen nicht angeborn, Vnteutsch, das Teuschland zum wenigsten damit besleckt sein solle, Teutsch heißt vertrewlich, dieser Respekt nimbt all vertrewlichkeit hin, in dem einer nit trawen darff, mit dem andern feck vnd herglick vnd vertrewlich zu reden, weil man allzeit

förchten muß, man rede nit recht, man titulire nit recht, zc. Dann ein mal leßt sich die alt Teutsch Redlichkeit, aufrichtigkeit, tappferkeit, Mannheit vnd künheit nit bergen, noch vertuschen. Ein mal weiß man, das diese Respektantische sucht Teutscher Nation nit angeboren. Einmal weiß man, das alle Ritterliche Teutsche alte vnd newe jederzeit solcher Politischen scheinenden falscheit zuwider gewesen. Einmal weiß man, das die Teutsch generositer jederzeit so tappfer, behertzt vnd Mannhaft gewesen, die das gut, gut, das böß, böß vor jedermänniglich hat nennen dörfen. Einmal weiß man, das die gleißnerey, das heuchlen vnd schmeichlen, dem teutschen blut vnd sitten nit anderst als das Feuer dem Wasser ganz zu wider gewesen. Einmal sihet vnd spürt mans noch heutig tags an allen Redlichen Tetuschen hertzen, an welchen diese Pestilenz noch kein theil hat gewinnen mügen, das ihnen nichts mehrers zu wider, dann eben die falscheit vnd der betrogne schein. Einmal weiß man vnd erfahrt es noch heut, das die Teutsch Redlichkeit jederzeit hat Mund vnd hertz bey einander gehabt, welches die Politisch falscheit nicht zulast. Einmal weiß man, das das Hochedle Teutsche blut, auß angeborner tugent, keiner Nation spinn feinder, als eben denjenigen jederzeit gewesen vnd noch ist, die der Politischen außwendigen Heuchlerey in worten vnd sitten ergeben."

Wir fragen, welcher Sohn des „Trentino“ würde in unseren Tagen dem deutschen Charakter noch so viel Ehre gönnen und Lob zollen?

Allerdings verschweigt unser Mann auch die Schwächen und Schattenseiten der Deutschen durchaus nicht, aber er übertreibt nicht und hat in seiner Stellung auch ein volles Recht dazu, zu rügen, was ihm tadelnswerth erscheint. Oder wer will einen Stein

wider ihn aufheben, wenn er behauptet, (S. 144) daß „Wir Deutschen zu dem guten faul und träg, langsam und stetig, so wol als zu allem Fürwitz, Unglauben, Newrungen, huh, behend und genehgt“ seien? Ist dies im Allgemeinen nicht richtig? Guarinoni züchtigt seine geliebte „Teutsch Nation“ stets nur wie ein liebender Vater sein ungezogenes Kind, gerade diese „Teutsch Nation“ ist es, deren verwilderte Sitten er um jeden Preis kultiviren will, der er mit Juvenalischem Feuer in's Gesicht sagt, wie, womit, wie lang, wie unverständlich sie gegen ihr eigenes Fleisch wüthe, ohne den gähnenden Abgrund vor ihren Füßen zu sehen, den Abgrund allmäliger geistiger und physischer Entnervung. Und wirklich besaß er alle Ursache und Gelegenheit genug, seine Predigerstimme zu erheben; denn es sah gräulich aus in Deutschland, ja sogar im frommen, glaubensfesten (?) Tirol. Verstummen muß jeder überschwängliche Lobredner „der alten, guten Zeit“, der „reinen Sitte der Väter“ und was dergleichen beliebter schönfärbiger Schlagworte mehr sind, wenn er nur einen kurzen Blick auf das grelle Sittengemälde wirft, das uns Guarinoni in seinen „Greweln“ entschleierte. Es steht nicht anzunehmen, so glaubt selbst der romantische Beda Weber, daß der wälsche Doktor übertrieben habe; denn er legt bei seinen oft subtilen Berechnungen immer einen möglichst niedrigen Ansaß zu Grunde; er führt immer Beispiele aus der nächsten Umgebung an, deren objektivste Beurtheilung somit Jedermann frei stand, da sich eben Jedermann an Ort und Stelle selbst um die Richtigkeit seiner Angaben erkundigen konnte; man weiß von keiner Opposition aus dem feindlichen Lager, die doch sicher nicht ausbleiben hätte können, falls Guarinoni in seinen Schilderungen von Thatsachen zu weit gegangen wäre. Und der kaiserliche Leibmedikus trägt bisweilen stark auf, so stark, daß ich anstandshalber gar viele charakteristische Piecen in den „Gr.“ stillschweigend übergehen muß.

Wie weit man es z. B. zu jener Zeit im Schlemmen gebracht, möge aus Nachstehendem erhellen:

„In einer kleinen oder mittlern Stadt *) wird über die gnugsamb Notturfft (in einem einzigen Jar) vergeblich vnd unnutzlich verschwendt, welches gar wol fundte erspart vnd für gemeinen Nutz angewandt werden:

	Speisen vnd Nichten.
An Kindelbetherischen Fressereyen	80000
An Kindelmalen vnd Kindstaufffressereyen	2000
An Gerichtlichen Fressereyen	4000
An Verträg Fressereyen	800
An Raittung Fressereyen	800
An Gerhabschafft Fressereyen	9600
An Leykauff Fressereyen	6000
An Todtsfallen Fressereyen	7000
An Handschlag Fressereyen	2000
An Hochzeithlichen Fressereyen	22000
An Pandeten vnd Hausfressereyen	3000
An besonder Händel Fressereyen	1000

Id est 138200

. . . Jetzt summier die 15 Städt, die zwölff Märckt, die drey hundert Dörffer eines Lands, in einer Summa zusammen, was es in einem einzigen Jar trifft, so befindest du der verworffenen Gaben Gottes vnd Nichten . . . 16344600. Hiebey hab ich vil andere dessen ordenliche Gastungen vnnnd Schlampen, als Kirchtlägliche, Jarmärckliche, Fehrtägliche vnnnd dergleichen hinden gelassen. —

Jetzt macht die vnnutzlich verzehrten Weins Raittung, vnd nur oberhaupt's, dann wo man an den Nichten ein solch vnzahlbarn Ueberfluß hat, so ist es schon für sich klar vnd offenbar, daß der Wein niemals den Speisen vnnnd dem Fraß beuor gibt, sonder das Geldt erhalten,

*) Bei G. gewöhnlich Hall od. Schwarz darunter gemeint.

vnd dreyfach darüber seyn wil. Raite aber nur deß
 vberig verschwendten Weins, nur für jede Speiß zwei
 Maß (!), dabei es nirgends verbleibt, so hastu ver-
 worffner vnd mit gemeinem Schaden verschwendter
 Maß Wein 32689200; Wann du
 jetzt sehen wilt, was solches in einem einzigen kleinen
 Land und nur in einem Jar im Gelt zusammentrifft,
 so schäke zuuor die Speisen, dern ich eine in die ander,
 wie auch jede Maß Wein, nur pr. 6. Kreuzer schäke
 (da oft manche Speiß fünff vnd mehr Gulden, vnd
 jede Maß Wein zu neun, zehen vnd 15 Kreuzer gehet)
 thut in Gelt 3268920 Gulden . . .
 2c. 2c."

Und wem solche Summen dennoch als zu hoch ge-
 griffen vorkommen, der höre, aus wie viel Speisen
 eine gewöhnliche damalige „burgerliche Gasterey“ be-
 stand; „nemlich sechs Trachten, jede Tracht neun Spei-
 sen, vnd nit kleine noch leere Schißlen,

Zum Voressen	neun Speisen,
Zur Suppen	" "
Zum Kraut	" "
Zum Gebratens	" "
Zum Schröckengast	" "
Zur Nachrichten	" "

Summa 54 Speisen."

Er „umschreibt“ uns auch „eine burgerliche Richt“,
 z. B. „das Gebratens, so bei burgerlichen Hochzeiten
 wie auch Gastereyen also beschaffen:

Ein viertel aus einem Kalb,
 Darzu ein Rüzgl oder Pämbl halb,
 Oder zum Kalb vom Schöps ein Schlögl,
 Beynebens zween oder drey groß Wildbögl,
 Sammt zwey Hännen oder feisten Coppen,
 Damit thun sich die Freßnarrn schoppen.

Das ist alles in einer Schüssel, vnd nur ein Richt;
 wann du auch ein Bißch Richt wissen wilt, ist sie also
 beschaffen:

Von drey oder vier Pfundt ein Karpffen groß,
In Essig vnd Saltz gesotten bloß,
Mit zwölff oder Mehr Aesch vnd Förschen vmbbringt,
Man zusammen auff ein Plan rein bringt."

Ein „gemeiner Edelmann“ ließ damals seine Hochzeitstafel mit 1456 Speisen besetzen. Wie weit die Wöchnerinnen diesen Luxus trieben, sagt er uns S. 767, indem er berechnet, daß deren einige

„Theils 28 mal im Tag u. Nacht fressen,
Andere jr Gefräß vnder 26 mal messen,
Die schwächern fressen 24 mal,
Zu 22 vnd 20 ist der armen Zahl."

Oder weiter unten:

„Nicht weniger als acht Ehre,
Glang her, spricht die Bäwre
Zur Pflegamb, vnd ein Pfundt heiß Schmalz,
Geuß Wazzen Tegg vnd Milch drein, daß schnalk,
Mach mir ein kleines Gemüse,
Ist schier ein ganze Stund, daß ich nichts isse,
Und glang mir dazu ein Viertel Traminer,
So dürst mich in einer Weil nimmehr."

Daß mit dieser unglaublichen Schlemmerei auch noch andere Laster schwesternlich Hand in Hand gingen, läßt sich wohl denken. Nicht umsonst donnert Guarinoni so gewaltig gegen die „vnschambaren Badgrewel“, gegen die „Venuseseselei“, gegen die „Grewel der faulen Haußschlentzer, Ofenhüter, Fenstergugger, Muggenbrüter, unnützen Gassen- vnd Pflastertretter“, wider „Geheltheit“, gegen „die abschewlichkeit vund vnleidenlichen gemeinen Mißbrauch der Voll- vnd Wildtbäder“, gegen den „grewel der erlustigung auß schädlicher ansprach der Klaffer, Ehrndieb, Auffstecher, Liebkofer, Postträgern, Schalcksnarrn, Schmorogern, Bossen- vnd Zottenreißern“, wider den „ungehewren Grewel des Nechts“ u. s. w., u. s. w.

Besonders schlimm war es mit der öffentlichen Sittlichkeit bestellt und man fühlt sich bei Durchlesung der

hierüber geschilderten „Grewel“ ein um das andere Mal versucht mit dem römischen Satiriker auszurufen: „Ultra Sauromatas fugere hinc libet et glaciale Oce-
anum!“ Man wird uns daher nicht zumuthen, auch solche Stellen zu exzerpiren, da wir nicht gesonnen sind, selbst eine allgemeine chronique scandaleuse jener „guten alten Zeit“ zu geben, sondern nur den Kulturhistoriker auf eine reichhaltige Quelle hinzuweisen, aus der so selten geschöpft worden. Es würde auch viel zu weit führen, wenn ich noch mehrere größere Citate beibringen wollte und ich beschränke mich daher im Folgenden nur noch auf einen kleinen Auszug aus dem alphabetischen Register, indem ich mir eine umfangreichere Behandlung und Ausarbeitung dieser Blätter für spätere gelegnere Zeit vorbehalte.

In besagtem Inhaltsverzeichnisse befinden sich folgende interessante Thesen: „Abentheurische Verwandlung vieler Geschöpf inn ein ander; Abentheurische Menschen Nasen; Aberglaubische Kalendrische Thorheiten; Abschewlichkeit nackenden Schlaffs; Acht Mühseligkeiten der Feistwampenden Leut; Der Gelehrten Adel ist ewig; der Adlichen Pracht ist meistens auff Kleibern, Ecker vnd Steinhaußen gegründet; Alchemystischen Betrugs öffnung; Alte Weiber sollen kein Brot kneten; Ansprach Authors mit Meyster Hannß Predikanten; Aenten werden zu Krotten; Antwort auff sibem Schmarotzbröcklein; Barbarische Vnflättereien; Birgherlichkeiten seyn sibnerley; Blinde Erzschem Zistha; Boß ist der Hexen Pferd; Brandweins Geburt; Butterlinde Obrigkeit; Christoph Schwarz Mahler; Dantz vnd Nordhäuser; Dorff vnd Stattpfaffen Vnbild; drey verwunderliche Künstler; Gilff Badwildigkeiten; Ein vberbestialische Vnschambarkeit; Ein herrliches Gefreß; Gittl gut Kindelbötherisch Busending; Erbstollen, Berckgruben zu Schwatz; Erzehlung Wirthischer Laster; Felschungen deß Weins seyn zehnerley; Fürwitz macht Vnzucht wolsehl; Formular Politischen Lebens; Freß-

dreckant; Fromme Stocknarren; Fünff Lastergrewel der vollen Weiber; Fuchschwänzer Art; Gelt Narren; Gerichtlichs Liedle; Geyßhalß des Teuffels best Wildbrät; Graf Antoni Trentschon; Gräfin zu Hennenberg; Gerichtschreiberische Bubenucht; Grobheit der Spanischen Doktoren; Hoffleuten ist der Donner gefahr; Keller Mezen; Keker, Gespöñst, Teuffel vnd Vbelthäter hassen alle das Liecht; Kindliche Schopp Geschicht; Landsknechtische Fürsichtigkeit; Lob der alten Weiber; Melancolische Narren; Venus Liedle; Verdorbene Bettel Edelleut; Verlogene Nouellanten; Vntrewer Becken Straff; Weibliche Freyheit bei den Teutschen; Weibische Wasservergiftung; Predigtauken Teuffels Botten; Rathsherrliche Fraßweißheit; Reisser Wein; Saurbrons Natur; Schlissel der Jungfrawschaft; Schmecksbrätler; Schröckengast; Seckelmelcher; Siben Spital Raubereyen; Spanische Narratey; Spil Exempel; Stubenbrut; Throllische Graffschaft einem Risen gleich; Zwinglius; Zwei Fragstück an die Keker . . .“ u. s. w., u. s. w.

Sollte den Leser vorstehende Aufzählung ermüdet haben, so möge er nachsichtig sein und bedenken, daß gedachter Index eben, wie schon früher bemerkt, aus 84 Foliospalten bestehe.

Noch erübrigt uns, zu erwähnen, daß die „Grewel“ eine Unmasse von witzigen, gereimten und ungereimten Sprichwörtern enthalten; gleicherweise mag dem Ethnologen interessant sein, zu erfahren, daß Guarinoni noch gar viele wälschtirolische Ortschaften mit deutschen Namen bezeichne; so z. B. Mezzo-Tedesco — Deutsch-Möß; Arco — Arch; Rovereto — Rovereith; Val di Non — Neußberg; Lavis — Newes; den Bach Nos oder Noce — Sulß; Riva — Reiff; San Michele — Sanct Michael 2c. 2c.; selbst der Name „Bern“ statt Verona kommt einmal vor.

Endlich gelangen wir zu den mannigfachen anderen Arbeiten unseres Schriftstellers; lenken wir vorerst

unser Augenmerk auf die gedruckten, so werden wir mit Recht an die Spitze setzen müssen seine:

„Pestilenz Guardian, durch 3 sonders ausserlesneste Pest Waffen, darunter der wahre Philosophische Stein. Sambt Entdeckung etlicher Pest Irrthumben durch lustige Fragstück Neben kurzer Verantwortung etlicher nit weniger vngeschickten als boßhafftigen wider das Buch der Greweln fahrenden Affterreden; Ingolstadt 1612“.

Dieses Büchlein (in Klein-Oktav herausgegeben) ist auf der Innsbrucker Bibliothek leider nur verstümmelt vorhanden; wir sagen „leider“, denn das Erhaltene ist in hohem Grade interessant und gibt uns wünschenswerthe Aufschlüsse über das Verhalten der damaligen Leute gegenüber der Pest, über die verkehrten, lächerlichen und mitunter äußerst ekelhaften Mittel, welche wider diese Seuche selbst von den höchsten Ständen angewendet wurden und über die Einsicht Guarinoni's als Arztes hinsichtlich der Räthe, die er der entsetzten, verblendeten Menschheit ertheilt, und die mit wenigen Ausnahmen auch noch heute jeder Medikus ohne Skrupel und Scheu befolgen, respektive wieder in Anregung bringen könnte. Guarinoni's sanitätspolizeiliche Vorschriften sind wirklich vernünftig und nachahmungswerth. Daß er unter dem „wahren Philosophischen Stein“ nichts Anderes als die h. Eucharistie und deren häufigen Empfang verstehe, kann uns bei seiner strengreligiösen Richtung nicht befremden. Rückfichtlich der „Affterreden wider die Grewel“ sind wir nicht in der Lage, ein Näheres zu berichten, da gerade dort, wo Guarinoni darüber zu sprechen kommt, das uns zugängliche Exemplar der „Pestilenz Guardian“ plötzlich abbricht; nur soviel erhellt aus einigen früher eingestreuten Stellen, daß selbe allgemeiner Natur und nur von „Praedikanten“ gegen jenes Buch geschleudert waren, so daß man uns schwerlich einen Widerspruch vorwerfen kann, wenn wir bei einer andern Gelegen-

heit behauptet haben, „man wisse von keiner Opposition aus dem feindlichen Lager.“ Wir hatten damit Gegen-
schriften gemeint; unser Autor spricht jedoch nur von „*Affterreden*“, welche, so selbstverständlich sie bei einem derartigen Werke nicht ausbleiben konnten, eben so natürlich ohne Belang waren. Den „*Pestilenz Guardian*“ sind zwei Widmungen vorgedruckt, eine an den Pestpatron Carl Borromäus, die andere an die tirolischen Stände („*Landschafft*“).

Hieran reiht sich in chronologischer Folge der Herausgabe die halblateinisch, halbdeutsch geschriebene „*Hydroenogamia triumphans, seu Aquae Vinique Conubium, pro . . . patre Drexelio S. J. Oenohydro-machiae triumphatae Oppositum*. Heißig vnd Heißsamber Wasser vnd Wein Heurath, Oeniponti, apud Michaellem Wagner 1640“, ein Oktavbändchen (mit allegorischem Titelpuffer), worin Guarinoni den Jesuitenpater Drexel in Schutz nimmt gegen einen „*Stribenten*“, der wider letzteren den Genuß des reinen, ungemischten Weins, als der Gesundheit zuträglich, vertheidigte. Diese Streitschrift ist den beiden Erzherzogen Ferd. Carl und Sigismund Franz zugeeignet. Die Tendenz derselben erhellt am Klarsten aus folgenden vier Versen:

„Das Wasser fuelt, der bloß Wein brennt,
Heurest dus zsamb, seyns beed content;
Sonst ist nit werth der trewlos Wein,
Deß Edlen Wassers Knecht zu sehn.“

Den Schluß des Büchleins bildet eine „*Getrewe Warnung an freundlichen Leser*“ ein Gedicht, in welchem wir einem naiven Selbstbekenntnisse des Verfassers begegnen, weshalb wir es auch dem „freundlichen Leser“ mittheilen wollen:

„Ich gwarn vnd bezeug mit Gott dem Herrn
In höchster Trew vor aller Welt,
Dem z'leben gliebt, der magz anhörn,
Hat freylich leyder nie gefehlt;

In denen sechs vnd vierzig Jahren,
 Als der Arzney ich starck abwart,
 Mit Todt durch Wein fast alls verfahren,
 Was sonst hoch Alter graicht von Art.
 Mich selbst damals nit bleßnen gnug,
 Der Wein beynah auffgriben,
 Weil ich mich gricht nach gemeinem fug,
 Biß s' Buch der Grewl Ich gschriben.
 Gleichfals die gut vnd starck Natur,
 So Herr Scribent von Gott empfacht,
 Ist schon verkürzt, vnd glaub Ers nur,
 Eh der bloß Wein ihm gar auß macht,
 Solt Er vnd All nit lieber mischn,
 Als Ihres Lebens vil Jahr ab wischn?"

Freilich stimmen die 83 Lebensjahre, welche unser Doktor schließlich erreicht, gar schlecht zur obigen Behauptung von seiner „verkürzten Natur.“

Das letzte in Druck erschienene Werk Guarinoni's, von dem wir noch Meldung zu thun haben, ist eine lateinische, medizinische Abhandlung über die „Lehre vom Speisefast“ in Hochquart, betitelt: „Chylosophiae academicae artis Aesculapiae novis Astris illustratae tomi duo scitu necessarii, lectu jucundi; Oeniponte archiducali Tyrolis Metropoli Typis Michaelis Wagner, 1648.“ Da wir allen medizinischen Wissens baar sind, ist es uns unmöglich hier über den Werth oder Unwerth der eben angeführten Schrift abzuurtheilen; doch ist für den Laien der Titelfupferstich höchst merkwürdig. Auf demselben befindet sich ein Porträt des Papstes Innocenz X., dem das Opus gewidmet wird; ferner die Abbildung eines Hörsaales, in welchem Guarinoni vor 25 Schülern (sämmlich mit einem breittkrämpigen Hute versehen und mit einem Stoßdegen angethan) umgeben von andern Professoren, Medizin dozirt. Außerdem erblicken wir auf demselben Blatte noch eine Ansicht der Stadt Hall.

Hierauf folgt eine hexametrische Epistel des Georgen-

berger Abtes Benedikt, eine weitere des Paduanischen Anatomie-Professors Joannes Veslingius, eine vierte des Trientiner Arztes Ciurletta, und eine letzte aus der Feder des Herrn Doktors Seraph. Ignaz Guarinoni, des, wie es scheint, einzigen Sohnes und Nachfolgers unseres Autors. In demselben Bande entdecken wir noch einmal ein Porträt Guarinoni's, dem bereits oben geschilderten vollkommen ähnlich, nur daß es die Inschrift trägt, Guarinoni sei nunmehr in sein 77. Lebensjahr eingetreten.

Wenden wir uns jetzt zu den erhaltenen Manuscripten Guarinoni's. Dieselben füllen 4 große Folianten und sind durchweg Autographen. Die ersten drei Bände enthalten das Concept zu einem Theile der „Grewel“ und zur „Chylosophia,“ beide schon gedruckt; nur treffen wir im 2. Bande vier Bücher (das 1. fehlt) „des Spiegels Christlicher Eheleutt, Inn dem Verwunderlichen Leben der heilligen Römischen Edl Frauen Francisca“ (165 Blätter.) Interessanter ist tomus IV, weil aus unedirten Abhandlungen bestehend. Blatt 6 bis 46 bietet uns eine Heiligenlegende: „Throllischen Gebirgß zwo costliche Blumben, Mathäus Fiechtner, Maccabäus Troher; allen Costknaben, Costherren, Costmegden zu Riechen fürgestellt; Thema:

„In Gott erkogne Tugent
Bringt Hailligkheyt vnd Tugent.“

Dieser Aufsatz ist eingeleitet durch lateinische Hexameter mit der naiven deutschen Aufschrift: „Inn Eil ist es geschöhn.“

In Blatt 47—220 stoßen wir auf ein ähnliches Thema; darin wird nämlich „von Leben vnd fürtrefflichen Thatten des Selligen diener Gottes Hippolyti Galantiny von Florentz“ erzählt. Bl. 224—264 ist durch eine kleine Arbeit: „der Christliche Weltmann“ ausgefüllt. Bl. 264—284 enthält ein forrumpirtes, fragmentarisches, fast ganz unleserliches Manuscript: „Historische relation der Saellig Jungkfrauen Nottburg von

Rottenburg.“ Wichtiger erscheint Blatt 284—333: „Franzosen, Schlip vnd Colben Cur,“ gerichtet „gegen meister Jodl Zeemer, Lamen, Lamingisch super impendenten . . . Hieneben: Priapolatria Praedicantica . . .“, eine wüthende Invektive gegen alle keizerischen Prediger in Dialogform, worin Lektore sammt und sonders der gröbsten Unzucht bezüchtigt und als mit den ekelhaftesten Krankheiten behaftet dargestellt werden, — eine Annahme, welche zu jener Zeit von allen katholischen Orthodoxen mit besonderem Wohlgefallen getheilt worden zu sein scheint. Leider ist auch dieses Bruchstück nur in wenigen Theilen leserlich. Bl. 337—358 nimmt die „Merkwürdige Geschicht der neuen Kirchen bey Bolder pruggen“ ein (lateinisch abgefaßt). In Bl. 358 bis 390 folgt: „Danieli cunctis omnium uotis nouiter electo novum Coelum irradiat“, ein Panegyrikus auf den damals neuermählten Brixener Bischof Daniel. Den Schluß des Bandes (390—531) bildet das Concept „deß andern tomi der greullen der Verwüstung menschlichen Lebens; durch Irrungen in Krankheiten“; unterschieden der werthvollste Theil der ganzen Autographensammlung.

Um den Leser nicht allzusehr zu ermüden, beschränken wir uns in Hinsicht auf dieses größere Manuscript nur auf Angabe von drei Buchüberschriften, obgleich wir nebenher auch bedauern, aus der großen Anzahl von Gedichten, welche hier eingestreut und deren einige besonders originell sind, nur zwei herausheben zu können. Das erste derselben lautet:

„Ist nit Jeder Ein heillig Mann,
Der tragt die Betten *) in der Handt
Vnd Pilgersweiß raiffst hin nach Rom,
Spöcht auß beynebenß leuth vnd landt.

*) Paternoster.

Ehe haben gelt vnd thun dergleich,
 Als werens Armb; dan also gibt
 Die Gelegenheit Ihn'n zu Ihren Schleich,
 Daß man Ehe gewarnet nit.
 Hingegen, wo Ehe merckhen frey
 Wo schlechte Zucht vnd Disciplin,
 Da lassens auß Ihr Schelmerey,
 Verführen ander auch sambt Ihn'n."

Das zweite geißelt einen gerichtlichen Unfug:

"Ob daß Gericht vnd commission
 Den Strittigen Partheien
 Die Stundt vmb Achte khündet an
 Vnd Ehe gleich wol Erscheinen,
 So wirt vor Neun oder Zehn nichts drauß;
 Bald ist es Zeit zum Essen,
 Mit freudt ghet man zu dem wirthshauß:
 Ain stund g'arbeit: drei stundt gessen.
 Was vnter ainem Sitz und tag
 Verhandlt werden mögen,
 Thut man auff drey (ist gmaine clag)
 Den Erben z'ichaden lögen.
 Vnd ob den Handl gmacht der Todt:
 So denckt doch nimbt nach Todt, noch Gott
 Vnd nemben vnd lassen Ihn'n wol weil,
 Baldt ain auß Ihn'n trifft Todtes Pfeil."

Die erste der vorhin versprochenen Ueberschriften
 heißt: „Vom Greull des ungottsförchtigen Hoff vnd
 Statt Adels“; die nächste: „Vom Greull der liegendten
 wahrsager, betrügendten Planeten leser, vnd Geburts
 Steller, Landt propheten, wundt vnd Sucht Segner,
 Teufels Panner vnd gaist wirtten Menschen, vich vnd
 landt verderber, Gabl vnd Boockfahrer vnd dergleichen
 ungehewren patienten.“ Ich muß gestehen, ich war
 sehr neugierig, zu erfahren, was uns Guarinoni von
 den „Teufelsbannern, Gabel- und Boockfahren“ er-
 zählen würde, und las daher das ganze vergilbte kaum
 leserlich niedergekritzelte Buch mit größter Aufmerksam-

keit durch; denn Guarinoni spricht sich meines Erinnerns sonst nirgends über das Zauber- und Hexenwesen aus; nur einmal nennt er in den „Greweln“ den Bock „des Teuffels leib Commissarius vnd der Hexen Pferd.“ Das ist aber auch Alles. — Jedoch, ich fand mich enttäuscht, als ich zu den lakonischen Schlußworten jenes Buches (dessen Ueberschrift soeben mitgetheilt wurde) kam: „von Teuffls Pannern, Hexenmeister, vich vnd frucht verderbern vndt dergleichen mehr vnmenschen, weillen dise als malefiz Personen selten uns Doktern durch ihre Kranckheit, sondern bey Ihrem gesondten leib dem frehmann vnd sewr zu theil werden, alß hab ich nit vrsach von Ihnen als könnftigen Patienten zu handeln.“

Das dritte Buch dieser unedirten „Grewll“ hat „den Doktor der Arzney vnd sein hohe khunst vnd wissenschaft; auch Ambt vnd würde“ zum ausschließlichen Gegenstande. Den Schluß des ganzen „tomi“ macht eine „physica“, ein funterbuntes Durcheinander „vber die elementen vnd himmels kräfte“, nebst Winken für Apotheker.

Außerdem erwähnt Herr Rapp noch folgende Schriften Guarinoni's, die ich nicht zu Gesicht bekommen konnte, deren Titelangabe ich aber hier noch der Vollständigkeit willen nachträglich einschalte, nämlich: „Succincta declaratio in VII libros Aphorismorum Hippocratis. — Theoricae practicaeque medicinae variorum Theorematum nucleus reiectus. — Temperantiae triumphantis thesaurus in gratiam humanae tuendae et conservandae sanitatis tum amissae recuperandae. — Aphorismi de morbis infantium. — Consilia medica ad personas illustres data cum variis morborum curis. — Prälaten-Eron, oder Leben und Thaten des hl. Karl Borromäi, Freiburg 1618. — Triumph-Eron, Marter- und Grabschrift des heil. unschuldigen Kindes Andrä von Rinn, Innsbruck 1642.“ — Ferner eine Abhandlung „über den Märtertod des sel. Simon von Trient“; —

„über die Auffindung und feierliche Erhebung der hh. Reliquien der Märthrerinnen Vincentia und Lea“; — „das Leben des ehrwürdigen Dieners Gottes Thomas von Bergamo“; — „das Leben und den Wandel der Erzherzogin Leonora von Steiermark im fgl. Stift zu Hall“; „Nomenclator historicus, oder Geschichte der Bischöfe von Brixen.“ — Ein sehr interessantes Werk soll noch die „Flora Oenipontana“ sein, ein sorgfältig gesammeltes Herbar, das Hr. Prof. Dr. Kerner in einer wissenschaftlichen Zeitschrift vor nicht gar langer Zeit besprochen hat, uns aber leider ebenfalls nicht näher bekannt.

Somit hätte ich denn endlich dem Leser den gesammelten literarischen Nachlaß Guarinoni's, soweit derselbe zu meiner Kenntniß und Durchsicht gelangte, getreulich vorgeführt; es ist gar wohl möglich, daß noch Manches aus der Feder dieses strebsamen Mannes hier oder dort zerstreut verborgen liege; in den Werken aber, die mir zu Gesichte kamen, habe ich keinerlei diesbezügliche Andeutungen entdecken können. — Und nun noch wenige Schlußworte!

Es würde meiner schwachen Kraft eine mehr als hinreichende Genugthuung sein, wenn es mir durch vorliegende Skizze gelungen sein sollte, das Auge dieses oder jenes gelehrten Forschers auch nur flüchtig auf den seltsamen, so lange verschollenen, eben so anspruchslosen, als für seine Zeit gewiß bedeutenden Haller Doktor gelenkt zu haben. Ich erkenne zwar selbst, daß mir nur unvollkommen gerathen sein mag, was ich in diesen Zeilen anstrebte, nämlich einen Vergessenen aus seinen Schriften zu charakterisiren; einen Vergessenen, der mir die dunkle Periode, in die sein Leben und Wirken fiel, wahrheitsgetreu zu schildern schien, wie kein Anderer. Hingegen wolle man freundlich in Erwägung ziehen, daß mir sowohl der Raum, als an vielen, besonders wichtigen Stellen — der Anstand versagten, mehr zu citiren, als in der That geschehen ist. Möge die Kritik daher Nachsicht üben!